

Dietmar Lykk, Jahrgang 1949, wurde in Kiel geboren und studierte Rechtswissenschaften, Soziologie und Philosophie in Kiel und Hamburg. Er lebt und arbeitet bei Flensburg.

DIETMAR LYKK

Totenbande

KÜSTEN KRIMI

Dieses Buch ist ein Roman. Handlungen und Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind nicht gewollt und rein zufällig.

emons:

»Das Böse ist nicht außerhalb von uns.«

Martina Müller-Wallraf
in »Das Böse: Eine Standortbestimmung«, WDR

*»Das Gute ist ein Versprechen, das in die Zukunft vertröstet.
Das Böse ist eine Drohung, die an die Ewigkeit erinnert.«*

Kriminalhauptkommissar und Pastorensohn Gerson Malbek

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH

Alle Rechte vorbehalten

Umschlagmotiv: iStockphoto.com/Jan-Otto

Umschlaggestaltung: Tobias Doetsch

Gestaltung Innenteil: César Satz & Grafik GmbH, Köln

Lektorat: Dr. Marion Heister

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany 2015

ISBN 978-3-95451-484-7

Küsten Krimi

Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie
regelmäßig über Neues von emons:
Kostenlos bestellen unter
www.emons-verlag.de

»Glauben Sie denn, ich stech ihn ab und leg mich dann in dem Schweinkram direkt neben der Leiche zum Schlafen hin?«

»Als die Bauarbeiter Sie weckten, haben Sie in dem Blutbad neben dem Toten geschlafen!«, sagte Kriminalhauptkommissar Malbek.

»Als wir uns schlafen legten, lebte er noch. Und morgens hab ich nur das Blut gesehen. Ich hab überhaupt nicht gecheckt, was los war.«

»Ihre Kleidung war voller Blut. Wie erklären Sie sich das?«

»Jemand will mir die Sache anhängen. Ich war im Tiefschlaf.«

»Ihr Blutalkoholpegel zur Tatzeit war zwei Komma null Promille.«

»Wir haben uns nachts die Birne zugezogen. Sonst können Sie bei der Kälte nicht einschlafen. Das hab ich Ihnen schon gesagt. Wir haben uns einen Absacker genommen. Nennen Sie es, wie Sie wollen. Das riecht jeder, der an einem vorbeikommt.«

»Sie waren morgens aber schon ziemlich nüchtern. Sagen jedenfalls die Bauarbeiter.«

»Das wären Sie auch gewesen. Überall Blut. Die haben mich auch geschlagen und getreten! Das hat der Arzt bestätigt!«

»Der hat an Ihnen blaue Flecken festgestellt. Vielleicht hat sich das Opfer gewehrt?«

»Scheiße! Ich war's nicht!«

»Hatten Sie das Messer schon bei sich, als Sie Herrn Leptien in der Kneipe ›Hempels‹ trafen?«

»Ich hatte kein Messer. Außerdem ist das keine Kneipe, sondern ein Treffpunkt. Wohnzimmer und Beratungsstelle.«

»Hatten Sie das Messer schon vorher am Tatort versteckt?«

»Quatsch, Schwachsinn! Sie hören mir überhaupt nicht zu! Merken Sie das nicht?« Die Stimme des Mannes wurde lauter. Die beiden Beamten der Schutzpolizei, die an der Wand standen, kamen näher.

»Wie viel haben Sie denn gestern getrunken?«

»Weiß ich nicht mehr. Ich hab in die Tüte geblasen und mich anzapfen lassen. Dann wissen Sie es doch besser als ich.«

Die Tür ging langsam auf, ohne dass es geklopft hätte. Kommissarin Hoyer betrat vorsichtig den Raum und schloss die Tür hinter sich. Sie umrundete den Stuhl, auf dem der befragte Mann saß, in einem deutlichen Sicherheitsabstand und legte Malbek von der Seite eine Telefonnotiz auf den Schreibtisch. Malbek warf einen Blick darauf und sah Hoyer mit leicht hochgezogenen Augenbrauen an. Sie antwortete mit einem langsamen Nicken und schlich sich wieder hinaus.

Kuhlbrodt starrte auf den Zettel, den Malbek rechts neben seine Notizen gelegt hatte.

»Vorhin haben Sie gesagt, dass Sie drei Bier und drei Schnaps getrunken hätten«, sagte Malbek.

»Möglich.« Kuhlbrodts Blick klebte immer noch an der Telefonnotiz.

»Sie sagten eben, dass Ihnen jemand die Sache anhängen wolle. Haben Sie einen Verdacht?«

»Feinde hat man immer genug.« Er hielt inne, als ob ihm etwas eingefallen wäre. »Das werden immer mehr, ohne dass man dazu was tun muss. Es reicht schon, dass man einfach nur da ist und seine Ruhe haben will.« Er blickte auf und sah Kriminalhauptkommissar Malbek das erste Mal in die Augen. »Verstehen Sie, was ich meine?«

Malbek zögerte. Er verstand es gut. Zu gut. Er wischte die Welle der Erinnerungen weg und konzentrierte sich auf den Mann, der vor ihm saß.

Der Mann hieß Gernot Kuhlbrodt. Er hatte erzählt, dass er seit sechs Jahren obdachlos war, »Platte mache«. Vor drei Jahren war er mit einer Mitfahrgelegenheit von Kiel nach Berlin »umgesiedelt«, wie er es nannte. In der Nähe des Ostbahnhofs habe er gelebt, am Stralauer Platz. Vor zwei Jahren war er wieder zurück nach Kiel gekommen, weil er es in Berlin nicht mehr ausgehalten habe. Kommissarin Hoyer hatte sich die Angaben zwischendurch telefonisch in Berlin bestätigen

lassen. Tatsächlich hatte er sich dort in einer Anlaufstelle für Obdachlose gemeldet, direkt gegenüber dem Ostbahnhof.

Kuhlbrodt hatte gesagt, dass er erst seit sechs Jahren Platte mache. Das war wohl auch der Grund dafür, dass sein Gesicht nicht so verknittert und gegerbt aussah wie bei den anderen Obdachlosen, denen Malbek in seinem Berufsleben begegnet war, die alle schon zehn, zwanzig oder mehr Jahre auf der Straße gelebt hatten. Kuhlbrodt hatte keine Boxernase. Der Haarwuchs war ausgedünnt, aber noch ohne kahle Stellen. Sein Bart sah sogar halbwegs gepflegt aus.

Und seine Sprache war noch nicht ganz »schichtspezifisch«. Er bediente sich der Obdachlosenvokabeln nur selten. Und er schien ein Einzelgänger zu sein.

Er redete, obwohl er in seiner Situation nur seinen Namen hätte nennen müssen, einen Anwalt verlangen und ansonsten den Mund hätte halten können. Er hatte also noch nicht oft mit der Polizei zu tun gehabt.

Die Kleidung – die war fast neu. Die hatte er nämlich erst vor ungefähr zwei Stunden in einer Kleiderkammer auf dem Ostufer bekommen. Die Kleidung, in der er am Tatort vorgefunden worden war, hatten die Kriminaltechniker mitgenommen. Sie habe ausgesehen wie ein »Schlächterhandtuch«, so hatte es ein Beamter der Spurensicherung beschrieben.

Deshalb hatten sie ihn vorläufig festgenommen. Inzwischen glaubte Malbek aber nicht mehr, dass es für einen Haftbefehl reichen würde.

Zunächst hatten sie nur an der Leiche sehen können, dass es vielleicht Schriftzüge waren. Malbek hatte Kuhlbrodt wieder neben die Leiche legen lassen, nach den Angaben des Bauarbeiters, der ihn frühmorgens um sieben im dritten Stockwerk des Rohbaus neben der Leiche vorgefunden hatte. Dabei hatte man erkennen können, dass der Täter auf die Leiche und auf Kuhlbrodts Kleidung das Wort »Verräter« mit Blut geschmiert hatte. Das hatte nur jemand tun können, der gleichzeitig über den beiden stand. Darüber waren sich alle am Tatort einig, auch der Chef der Spurensicherung, Hauptkommissar Prebling. Also

konnte Kuhlbrodt mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit nicht der Täter sein.

Kuhlbrodt hatte sich nicht gewehrt, als sie ihn neben die Leiche legten, sodass sie prüfen und fotografieren konnten, in welcher Stellung er gelegen hatte, als die Schrift aus Blut vom Täter aufgetragen worden war. Er war nur in eine Art Schockstarre gefallen. Er hatte mit aufgerissenen Augen auf den blutbefleckten Rücken des Mannes gesehen, der nicht mehr atmete. Und erst in diesem Moment schien er zu begreifen, was passiert war, und nach ein paar Sekunden quälte sich ein Winseln aus seinem Mund, wie bei einem Säugling, das sich zu einem gequälten Schreien steigerte. Er sprang auf, um wegzurennen, und sie hatten zu viert Mühe gehabt, ihn zu bändigen.

»Wo haben Sie das Opfer das erste Mal gesehen?«, fing Malbek noch einmal an, um Kuhlbrodt in Widersprüche zu verwickeln, um vielleicht doch etwas zu finden, was Kuhlbrodt bisher geschickt verschwiegen hatte und was ihn zumindest als Mittäter überführen könnte.

»Das hab ich Ihnen doch auch schon hundertmal erzählt!«

»Na, höchstens zweimal. Sie müssen doch zugeben, dass die Geschichte ziemlich abenteuerlich ist. Versuchen Sie es noch mal, aber diesmal mit der Wahrheit.«

Kuhlbrodt wiederholte seine Version der Geschichte. Die zwei oder drei Widersprüche, die Malbek diesmal feststellte, konnten auf seine Erschöpfung zurückzuführen sein. Jedenfalls brachten sie nichts Neues.

»Bringen Sie ihn in eine Zelle und geben Sie ihm etwas zu essen und zu trinken«, sagte Malbek zu den Beamten. »Aus der Kantine. Sagen Sie, es geht auf meine Rechnung. Ich regele das später.«

»Es gibt heute Hähnchenkeule mit Rotkohl«, sagte der eine Beamte schmunzelnd.

Kuhlbrodt nickte zufrieden und stand auf.

»Einen Moment noch, Herr Kuhlbrodt«, sagte Malbek bei-läufig, als er seinen Notizblock und die frisch angelegte Akte

zuklappte. »Wir haben da auf dem Stockwerk eine kleine Dose mit schwarzer Farbe gefunden. Und einen Malerpinsel. Gehört das Ihnen?«

»Nee«, sagte Kuhlbrodt überrascht. »Wieso?«

»Na, denn nehmen Sie doch bitte noch mal Platz, Herr Kuhlbrodt«, sagte Malbek gedehnt.

Kuhlbrodt setzte ein gequältes Gesicht auf, gehorchte aber.

»An den Wänden des Stockwerkes stand mehrfach der Spruch ›Stadt selber machen‹«, fuhr Malbek fort, »warum geben Sie nicht einfach zu, dass Sie das geschrieben haben, Farbtopf und Pinsel gehören doch Ihnen.«

Er schüttelte wieder den Kopf und schien nach Worten zu suchen.

»Sie sind also der Typ«, sagte Malbek langsam mit einem wissenden Lächeln, »der im ganzen Stadtgebiet an allen möglichen Hauswänden und Treffpunkten von Obdachlosen diesen Spruch gemalt hat. Wo haben Sie sonst den schwarzen Fleck an der rechten Hand her? Und ich wette, an Ihrer Kleidung werden auch noch ein paar Farbflecke sein. Da werden sich die Leute von der Spurensicherung drüber wundern. Blut und Farbe.«

»Ich sag Ihnen doch, ich ...«

»Wie kommen Sie auf diesen Spruch? ›Stadt selber machen? Was wollen Sie damit sagen?«

»Ich hab den mal in Berlin gesehen. Kurz bevor ich wieder nach Kiel ... äh ... gefahren bin. Heimweh, verstehen Sie? Ich hatte wieder eine Mitfahrgelegenheit. Na ja, und der Spruch ... das heißt, dass man als Obdachloser sein Leben auch gut allein regeln kann, wenn man uns nur lässt. Es stehen so viele Wohnungen leer. Wir brauchen keine Vorschriften, wo wir uns aufzuhalten haben.«

»Ach so. Wieso haben Sie eigentlich keine Spraydose?«

»Das Zeug ist gesundheitsschädlich. Reicht nur für ein paar Quadratmeter, und dann sind zehn Euro futsch.«

»Besitzen Sie ein Handy?«, fragte Malbek. Sie würden das sowieso überprüfen, aber es könnte ja sein, dass er doch irgendwo eins liegen oder verkauft hatte.

»Sie haben doch meine Klamotten durchsucht! Haben Sie da was gefunden, das wie ein Handy aussieht?«

Malbek atmete tief durch. »Beantworten Sie nur meine Frage: Besitzen Sie ein Handy?«

»Nein.«

»Hatten Sie noch jemandem von Ihrer Schlafgelegenheit in dem Rohbau erzählt?«

»Nein, ich wollte nicht, dass die anderen, ich meine die Leute aus der Kneipe, es erfahren. Das hätte sich rumgesprochen. Und es liegt ziemlich weit vom Ostufer entfernt. Schöne Strecke zu laufen. Aber mir macht das nichts aus.«

Malbek hatte das ganze Gebäude absuchen lassen, aber es schien so, als ob Kuhlbrodt und Leptien in dieser Nacht die einzigen Gäste im Gebäude gewesen wären. Wenn man vom Täter absah.

»Wir haben außerdem am Tatort ein Bierglas gefunden. Gehört Ihnen das auch?«

Kuhlbrodt nickte.

»Sie trinken aus dem Glas und nicht aus der Flasche?«

»Ich hab mir einige Sachen abgewöhnen müssen, aber das ist geblieben«, sagte er.

»Sie sollten sich nach einem neuen Bierglas umsehen. Die Spurensicherung hat es beschlagnahmt, und hinterher werden Sie damit nicht mehr viel Freude haben«, sagte Malbek.

Kuhlbrodt sah Malbek einen Moment fragend an. Dann hellten sich seine erschöpften Gesichtszüge auf, und er fragte: »Kann ich jetzt ... Ich meine das Essen ...«

Malbek nickte den beiden Schutzpolizisten zustimmend zu. Sie nahmen Kuhlbrodt in ihre Mitte und verließen den Raum.

Auf der Telefonnotiz stand: »Eine Frau namens Vera Hansen hat im Mordfall Leptien über die Leitstelle angerufen und wollte ihren Verlobten Dirk Leptien als vermisst melden. Er wollte eine Nacht als Obdachloser verbringen. Man hat sie auf meinen Apparat vermittelt. Ich habe sie darüber informiert, dass wir wahrscheinlich ihren Verlobten gefunden haben ... Sie hat aufgelegt.«

Malbek ging in Hoyers und Vehrs' Dienstzimmer auf der gegenüberliegenden Seite des Flures und bedankte sich bei Hoyer, dass sie die schwere Aufgabe übernommen hatte, Frau Hansen über den Tod ihres Verlobten zu informieren. Malbek vermutete, dass es für Hoyer wahrscheinlich das erste Mal war. Er selbst hatte es während der Ausbildung ständig machen müssen. Als Begründung hatte sein damaliger Chef gesagt, Malbeks Vater sei doch Pastor, da müsse es ihm doch im Blut liegen ...

»Ja, es war das erste Mal«, antwortete Hoyer, als Malbek sie fragte. »Als Frau Hansen mir erzählte, dass sie ihren Verlobten Dirk Leptien vermisst ... Er habe sich heute Morgen schon melden wollen, aber sein Handy war ausgeschaltet ...« Sie hielt einen Moment inne und holte tief Luft. »Da wusste ich plötzlich, jetzt ist es so weit. Du musst einem Menschen, dem das Opfer sehr viel bedeutet hat, die schreckliche Wahrheit sagen. Ich konnte mir da keine Ausrede ausdenken ... Ich meine, dass mein Chef sie zurückrufen wird oder so ...« Sie sah Malbek fragend an und schluckte. Kommissarin Hoyer war erst seit einem knappen Jahr im K1 der Bezirkskriminalinspektion Kiel. Sie hatte sich von der Polizeistation Schleswig nach Kiel beworben und war sofort angenommen worden. Malbek hatte damals in der Kantine Gespräche aufgeschnappt, dass sie ihren Job in Malbeks Kommissariat nur ihrem attraktiven Äußeren verdanke.

»Ihr Chef ist Ihnen sehr dankbar, Frau Hoyer.« Er deutete ihr gegenüber eine Verbeugung an.

Vehrs nickte, klatschte lautlos und lächelte dabei verlegen.

»Hat sie nach Details gefragt?«, fragte Malbek schnell in Richtung Hoyer, weil er den Eindruck hatte, dass Vehrs nach gesalbten Worten suchte.

»Sie hat gefragt, wo und wann es passiert ist. Ich hab ihr die Straße genannt und dass es im Laufe der Nacht passiert sein muss. Ja, so hab ich mich ausgedrückt.« Sie sah Malbek unsicher an.

»Okay. Was für einen Eindruck hat sie gemacht, ich meine, soweit das über Telefon überhaupt möglich ist?«

»Erst hat sie gar nichts gesagt. Ziemlich lange. Ich hab nachgefragt, ob sie noch am Apparat ist. Danach hat sie diese Fragen gestellt. Sie hat sich ziemlich zusammengenommen, glaub ich. Dann war wieder so eine lange Pause. Und dann sagte sie nur noch schnell: »Ich meld mich wieder.« Sie hat einfach aufgelegt.«

Vehrs reichte Malbek wortlos eine weitere Telefonnotiz. Achtzehn Minuten nach dem Anruf von Vera Hansen hatte ein Schullektor angerufen. Die Verlobte einer seiner Lehrkräfte hätte ihm soeben gesagt, dass er ermordet worden sei. Sie hätte gleich wieder aufgelegt. Es handele sich um Dirk Leptien. Der hätte für heute doch einen Urlaubstag eingetragen.

»Ach so, ich hab vergessen, den Namen des Rektors aufzuschreiben. Dr. Casper heißt er. Mit C. Hat er ausdrücklich gesagt«, sagte Vehrs.

Malbek lächelte. »Ich ruf nachher zurück. Nächster Punkt. Leptiens Wohnung.«

Es hatte damit angefangen, dass sie keine Wohnungsschlüssel bei Leptien gefunden hatten. Ansonsten war alles da, was man für eine Nacht auf der Straße wohl so brauchte: einen Geldgürtel, der sich wie ein Waffenholster um den Brustkorb befestigen ließ. So ein Ding konnte in der verkehrten Umgebung natürlich zu Missverständnissen führen. Darauf hatte ihn Kuhlbrodt sicher hingewiesen. Wenn er es überhaupt gesehen hatte. Im Holster steckten Ausweis, Führerschein, Impfpass, Krankenkassenkarte und Bargeld in kleinen Scheinen, zweihundertfünfzig Euro insgesamt. Die Bankkarte fehlte, aber vielleicht hatte er sie gar nicht mitgenommen. Bargeld hatte er also genug dabei für eine Nacht.

Genug, um sofort ein angenehmes Hotelzimmer zu bekommen, fiel Malbek dazu ein. Die gefütterte Jacke war abgewetzt und fleckig, wahrscheinlich eine aus Studententagen, das Leptien für diesen Selbstversuch als Obdachloser aus einem alten Kleidersack geholt hatte. In der linken Jackentasche mit Reißverschluss steckte ein Handy. Ausgeschaltet. Sie hatten

bereits herausgefunden, dass er in der Nacht keine Gespräche geführt hatte und keine SMS empfangen oder versendet worden waren. Die Mailbox war leer. In der rechten Jackentasche steckte ein einfacher Flaschenöffner, Prinzip Kapselheber.

Aber die Schlüssel hatten gefehlt. Malbek schloss daraus, dass der Mörder sie haben könnte. Leptiens Adresse stand im Personalausweis.

Als sie fünfzehn Minuten später im dritten Stock die offene Wohnungstür sahen und Geräusche in der Wohnung hörten, zogen sie sich in das untere Stockwerk zurück und forderten das Sondereinsatzkommando an.

In diesem Moment war ein Mann in blauem Handwerkeroverall auf den Flur gekommen, hatte einen Werkzeugkasten auf den Flur gestellt und war wieder zurück in die Wohnung gegangen. Kurz danach stellte er noch einen Werkzeugkasten vor die Wohnungstür, ging wieder hinein und redete mit jemandem. Ein anderer Mann stellte eine Kabeltrommel und einen Müllsack auf den Hausflur. Er summt vor sich hin. Malbek sprach den Mann vom Treppenabsatz her an. Es stellte sich heraus, dass es sich um Handwerker handelte, die den Auftrag hatten, in der Wohnung Beleuchtungsanlagen zu installieren und Malerarbeiten durchzuführen. Die Wohnung stand fast leer, bis auf einige Gegenstände, die die Vermutung zuließen, dass man dabei war, sie in eine Nachtbar zu verwandeln. Plüschige Polstermöbel, eine Art Dance-Table, ein Tresen mit verspiegelter Bar. Im Schlafzimmer ein paar große Betten und schummerige Rotlichtbeleuchtung und natürlich jede Menge Spiegel.

Der ältere Handwerker hatte ihnen erzählt, dass er den Auftrag habe, in der Wohnung ein paar »Effektbeleuchtungen« zu installieren.

»Wir müssen nur noch ein paar Lüsterklemmen anbringen«, setzte er mit wichtiger Miene hinzu.

Es sollte wohl irgendetwas gefeiert werden. Er zeigte einen Arbeitsauftrag, die Arbeiten seien von einem Herrn Mühlenstedt in Auftrag gegeben und von Herrn Leptien genehmigt

worden. Demonstrativ zog der Handwerker die Wohnungsschlüssel aus seiner Hosentasche und hielt sie hoch. Malbek nahm ihm die Schlüssel und den Arbeitsauftrag aus der Hand und ließ sich die Ausweise zeigen, Vehrs und Hoyers notierten fleißig. Als Malbek den Handwerkern sagte, dass Herr Leptien, also der Wohnungsinhaber, ermordet worden sei, erblassten die beiden, sagten, dass sie sowieso gerade fertig geworden seien, und verschwanden.

Das Sondereinsatzkommando, das inzwischen angekommen war, schickte Malbek wieder zurück ins »Polizeidorf«, das Landespolizeiamt am Eichhof.

Als Malbek die Lage schilderte, brüllte Prebling wütend: »Die scheiß Handwerker haben uns bestimmt alle Spuren versaut!« Hoyer hatte erwidert, dass er das mit dem Spurenversauen nicht so eng sehen sollte. Vielleicht habe man die Fingerabdrücke der Freunde des Toten im Set. Prebling fiel die Kinnlade runter, und er sah die junge, vorlaute Kommissarin an, als habe er sie noch nie gesehen.

Das war gegen neun Uhr dreißig gewesen. Jetzt war es zwölf Uhr fünfunddreißig, und die Kriminaltechnik hatte immer noch keine Ergebnisse gemeldet.

»Vielleicht hat Prebling Frau Hoyer ihre freche Bemerkung übel genommen und lässt uns jetzt ein bisschen länger hängen«, sagte Vehrs.

Hoyer streckte ihm die Zunge raus.

Die Anrede »Frau Hoyer« war ironisch gemeint. Eigentlich war Frau Hoyer für Volker Vehrs schlicht Kerstin. Die beiden waren nämlich seit einigen Monaten ein Paar. Malbeks Kollege und Freund Eric Lüthje hätte das Paar sofort getrennt. Dienstlich jedenfalls. Aber Malbek sah das gelassener.

Als die beiden ihrem Chef das Geständnis ablegten, hatte er Verhaltensregeln aufgestellt: »Im Dienst solltet ihr euch nur mit Nachnamen anreden. Und dabei duzen. Siezen schafft ihr nicht mehr überzeugend. Ich weiß nicht, ob das die Situation rettet, aber ich bin bereit, es auszuprobieren.« Denn sich versetzen

lassen wollte keiner von den beiden. Hoyer nicht, weil sie erst ein knappes Jahr im Kommissariat 1 war, und Vehrs nicht, weil er schon über drei Jahre bei Malbek war.

»Habt ihr diesen Bekannten oder Freund von Leptien, Mühlenberg oder wie der heißt, erreichen können?«

»Mühlenstedt heißt er. Arnold Mühlenstedt«, sagte Vehrs und holte sich ein Blatt mit Notizen von seinem Schreibtisch. »Unsere Suchmaschine hat sogar jede Menge Fotos von ihm ausgespuckt. Dann ist mir eingefallen, dass ich ihn neulich in einer Talkshow gesehen hab ...«

»Wir!«, unterbrach Hoyer ihn.

»Was?«, fragte Vehrs irritiert.

»Wir haben die Talkshow zusammen gesehen«, sagte sie süßlich lächelnd. »Du mochtest ihn nicht. Hast du das vergessen?«

»Bitte, würdest du ...« Vehrs wirkte genervt.

»Wieso mochten Sie ihn nicht, Vehrs?«, fragte Malbek.

»Zwar wirkte er sehr kompetent, schlagfertig, gut informiert, zu allem wusste er was zu sagen. Aber ... zeitweise hat er das Gespräch sogar moderiert, fast hat er die Moderatorin ersetzt, irgendwie ein Besserwisser, Partylöwe, charmant und schleimig ...«

»Ich fand ihn nett«, sagte Hoyer.

»Er war nicht authentisch«, entgegnete Vehrs, froh, das richtige Wort gefunden zu haben.

»Zu glatt?«, fragte Malbek.

»Das ist es!« Vehrs fühlte sich verstanden.

Malbek sah sich ein paar der Fotos an, die Vehrs ausgedruckt hatte. Glatze. Ausdrucksvolle Augen, schmale Nase und ausgeprägter Unterkiefer, gut rasiert. Auf allen Fotos das Strahlen, das beide Zahnreihen zeigt.

»Habt ihr wenigstens seine Telefonnummer?«, fragte Malbek mit sarkastischem Unterton.

»Seine Agentin sagte mir, dass er in München einen Termin habe. Sie würde versuchen, ihn zu erreichen. Wahrscheinlich eine Besprechung. Dann hab ich noch die Zentrale seiner gastronomischen Kette angerufen, die – man höre und staune –

nicht in München, sondern in Kiel ist.« Er machte eine kurze Pause, um in seinen Notizen herumzusehen.

Malbek hätte ihm am liebsten das Papier aus der Hand gerissen. Aber dann kam Vehrs endlich in Fahrt. Das passierte meist erst, wenn er am Computer ermittelte.

»Dank Internet ist sein Lebenslauf ein offenes Buch. Ich hab ein paar Interviews aus Presse und Fernsehen der letzten zehn Jahre ausgewertet und mit dem geschönten Pressefutter auf seiner Website abgeglichen.«

»Website?«, fragte Malbek.

»Mühlenstedt Punkt com. Er hat als Betriebswirtschaftsstudent nebenbei eine Kneipe in Kiel gehabt. ›BierArt‹ hieß die. Das A wird großgeschrieben. Wegen der Kunst- und Fotoausstellungen, die er veranstaltete. In der Ringstraße war das.«

»Ach, da war ich mal drin«, sagte Malbek. »Das ist schon ein paar Jährchen her. Ich glaub, da war ich an der Verwaltungsfachhochschule.«

Hoyer lächelte. Malbek fragte sich, ob das Mitleid war. Weil er schon über vierzig war? Oder weil ihr Chef von sentimentalen Erinnerungen überwältigt wurde? Malbek nahm sich vor, etwas zurückhaltender mit spontanen Äußerungen über sein privates Leben in den vergangenen zwanzig Jahren zu sein.

»Er entwickelte das sogenannte ›Konzept der Mühlenstedt-Kette‹. Gasthäuser mit regionalen Bierspezialitäten und Restaurants im oberen Marktsegment. Vor vier Jahren eröffnete er Häuser in Hamburg und Berlin. Jetzt ist er auf Wachstumskurs. Hat Betriebswirtschaftslehre studiert. Machte eine Ausbildung als Biersommelier«, fuhr er fort.

»Was? Bier... «

»Es gibt Weinsommeliers, also warum nicht Biersommeliers?« Vehrs ruderte mit den Armen. Hoyer sah ihm dabei versonnen zu. »Die wissen, wie man das Getränk genießt, und bringen es zahlungskräftigen Genießern bei. Die richtige Temperatur, zuerst den Schaum kosten und das richtige Schnalzen der Zunge und so weiter. Bierverskostung eben. Seit zwei Jahren bringt er eine Zeitschrift heraus, jeden Monat, die heißt

natürlich ›BierArt‹. Jetzt hat er ...«, Vehrs blätterte in seinen Unterlagen, »... hier, zweiunddreißig ›Bierbistros‹, in Planung sind Filialen in Flughäfen, großen Bahnhöfen, in Einkaufszentren und Citylagen, und zwölf Mühlenstadtrestaurants gibt es auch schon.«

»Und was isst man da so?«, fragte Malbek.

»Warten Sie ...« Vehrs blätterte wieder in seinen Unterlagen. »Hier! Zitat aus den Pressemitteilungen: ›Regionale Bierspezialitäten und frische Produkte aus der Region bilden die Grundlage für innovative und exklusive Kompositionen mit Biersoße, Biersud, Biermarinaden‹ und so weiter. Kann man auf Mühlenstedt Punkt com auch bestellen. Zweihundert Gramm Biermarmelade im exklusiven Steinguttöpfchen aus Nordfriesland für neunzehn Euro neunzig.«

»Vehrs, sind Sie sicher, dass das der Mühlenstedt ist, der mit dem Lehrer Dirk Leptien, dem Mordopfer, eine Wohnung in ein Bordell verwandeln wollte?«

»Die Hamburger Agentin, mit der ich telefoniert hatte, sagte, sie wüsste nichts davon, dass Herr Mühlenstedt sich in Kiel eine Wohnung umbaut. Das war ihr einziger Kommentar. Von dem geplanten Einrichtungsstil der Wohnung und dem Mord am Mieter habe ich ihr nichts gesagt.«

»Sagen Sie der Agentin ruhig, dass wir in einer Mordsache ermitteln. Wir schicken ihr die Kollegen aus Hamburg ins Haus, wenn sie seinen Aufenthaltsort nicht sofort ausspuckt. Wir lassen ihn sonst bundesweit zur Fahndung ausschreiben.«

Wieder in seinem Zimmer, wählte Malbek die Nummer von Vera Hansen, die Hoyer ihm auf die Telefonnotiz geschrieben hatte. Ihr Anrufbeantworter schaltete sich ein.

Malbek sprach langsam, bezog sich auf Kommissarin Hoyer und nannte seine Handynummer. Er wartete so lange, bis sich der Anrufbeantworter abschaltete. Sie brauchte vielleicht Ruhe, hatte einen Arzt aufgesucht, der sie krankschrieb, oder die Nähe einer besten Freundin gesucht oder vielleicht alles zusammen.

Dann versuchte er, den Rektor der Schule zu erreichen. Eine Frau Fieder meldete sich, Vorzimmer Rektor Dr. Casper. Als er den Grund seines Anrufs nannte, sprach sie nur noch mit flüsternder Stimme, die sich allerdings vor Eifer mehrfach überschlug. Rektor Dr. Casper sei in einer Konferenz, aber sicher gegen fünfzehn Uhr wieder in seinem Büro. Sie würde ihm eine entsprechende Nachricht hineinreichen. Malbek hatte also noch etwas Zeit.

Malbeks Dienstwagen besaß kein Navigationsgerät, und da die Beantragung auf dem Dienstweg nicht zwangsläufig zur Folge hatte, dass ihm ein Navi innerhalb von ein paar Monaten genehmigt würde, hatte er sich nur eine Halterung gekauft, in die er bei Bedarf das Navi aus seinem Wohnmobil einklickte.

Das Gymnasium lag in der Timkestraße und hieß Küsten Gymnasium. Er gab einen Umweg in das Navi ein und fuhr durchs Stadtzentrum, über das Sophienblatt nordwärts am Hauptbahnhof vorbei, bis zur Ecke Gablenzbrücke und hielt vor dem Gebäude, in dem mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit der Mord geschehen war.

Der Rohbau war mit rot-weißem Flatterband abgesperrt. Handwerker waren dabei, sämtliche Türöffnungen im Erdgeschoss mit Holzplatten zu verschließen, auf denen leuchtend

rote Zettel aufgeklebt waren. »Beschlagnahmt! Betreten verboten! Verstöße werden strafrechtlich verfolgt! Landespolizei!«

Das machte natürlich jeden Passanten neugierig. Sie verrenkten sich die Hälse und diskutierten darüber, in welchem Stockwerk und hinter welchem Fensterloch das Gemetzel stattgefunden hatte. Außerdem wuselten Pressefotografen und Kamerateams um das Gebäude herum, um aufschlussreiche Perspektiven zu finden. Auf der gegenüberliegenden Straßenseite an der Sachaustraße befand sich sinnigerweise ein Matratzendiscounter. Auf der Seite zum Sophienblatt eine Krankenversicherung in Stahl und Glas.

Auf dem Dach des Matratzendiscounters sah Malbek ein Kamerateam, das versuchte, durch die offenen Fensterhöhlen des »Mordhauses« interessante Bilder vom Inneren des Rohbaus einzufangen, um so vielleicht herauszufinden, in welchem Stockwerk der Mord geschehen war. Was sie zu sehen bekamen, waren wahrscheinlich nur die Polizeibeamten, die alle Stockwerke und jeden Winkel nach Beweisstücken oder Spuren absuchten. Der Tatort in einer Ecke des dritten Stockwerks war von den umliegenden Gebäuden nicht einsehbar. Das hatte Kuhlbrodt gut bedacht, als er den Schlafplatz im Gebäude ausgesucht hatte. Und das war sicher eines der Details, auf das Kuhlbrodt Leptien aufmerksam gemacht hatte, weil der für seine Projektarbeit vielleicht Überlebensstrategien der Obdachlosen kennenlernen wollte.

Schwer vorzustellen, dass jemand in so einem offenen Rohbau schlafen konnte. Der Verkehrslärm, der im Bahnhofsviertel nie ganz zur Ruhe kam, drang ungehindert durch die leeren Fensteröffnungen. Ein Sturm musste in dem Gebäude ein orchestrales Gebrause hervorrufen. Malbek hatte sich die Werte beim Deutschen Wetterdienst in Schleswig erfragt. Gestern war der Wind aus Nord bis Nordwest gekommen, Stärke fünf bis sieben, in Böen acht. Schlafen war wohl nur bei einem Alkoholpegel von mindestens zwei Komma null Promille möglich. Leptien hatte sicher dankbar Kuhlbrodts Rat befolgt, so viel zu trinken, bis man »genug« hatte, um den Lärm nicht mehr zu hören.